Hamm—Ahlen—Warendorf zusammenläuft, vielfach noch in kleinen Wegestücken wie in Freckenho.st und Hoetmar sichtbar wird. In Hoetmar streifte sie die Bauernhöfe Stratmann, Richter, Herweg, Budt-Brüning. Karl der Große hatte sie angelegt, um eine Verbindung vom Hellweg oder von der Lippe zum Dreingau [2]) zu ermöglichen. Der Hellweg ist eine ebenfalls von Karl erbaute Militärstraße, die von Düsseldorf über Dortmund—Unna—Werl—Soest—Paderborn zur Weser läuft und angelegt wurde, da der Lippeweg oder Hünenpfad (älteste Römerstraße) der Verproviantierung des fränkischen Heeres nicht genügend Gewähr leistete. Die von Karl dem Großen angelegten Heerstraßen bezeichnet man vielfach als Königstraßen. Ueber die vorhin bezeichnete Königstraße sandte Karl 784 seinen Sohn Karlmann, um die im Dreingau versammelten feindlichen Streitkräfte der Sachsen zu zerstreuen. Doch hielten sich die Franken für zu schwach, um der feindlichen Ansammlung dauernd die Spitze bieten zu können, und kehrten nach Worms zurück. In Wirklichkeit erhielten die Franken in einem Reitertreffen eine völlige Niederlage. Karl selbst rückte noch im Herbst des Jahres 784 nach hier. um die Königstraße und den Dreingau in seine Hand zu bekommen. Diese Tatsache verzeichnet der Liesborner Benediktiner Bernhard Witte in seinem Werke Historia antiqua occidentalis Saxoniae seu nunc Westphaliae"[3]) Gerade der Dreingau (Warendorf, Beckum, Drensteinfurt und Umgegend) leistete dem fränkischen Eroberer äußerst hartnäckigen Widerstand. Erst in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde die Königstraße Ahlen—Warendorf chaussiert auf Antrag des Kreises und der Stadt Warendorf und 1870 von der Kreisverwaltung übernommen. Die Königstraße durchschneidet Freckenhorst in der Richtung von Süden nach Norden unter dem Namen Lange Straße.

Urkundlich findet sie schon im Jahre 1505 und 1583 Erwähnung. Heyrstrate (Heeresstraße), auch Königstraße, chuningis, wec - via regia wird sie genannt. Am nördlichen Ausgange in Freckenhorst in der Richtung nach Warendorf führte sie an dem Bilde des hl. Bonifazius bei Stockkisch vorbei durch den Wettpohl zum weißen Feldkreuz, bog nach rechts (Osten) über die Kreuzbrede, hart am Waldrand entlang, durchschnitt als tiefer Hohlweg den Landhagen, streifte den Freistuhl (hilligen stoel), der seit 1560 innerhalb der vier Pfähle stand, und traf Warendorf am Ord, wo der Sage nach der Hexenstein, ein großer Kieselstein, lag. Das Muttergottesbild stand in alten Zeiten im Stadtfelde in der Nähe von Beermann. Es war Eigentum der Siechenhorst, wurde am 2. Juli 1828 von der Kirchengemeinde Freckenhorst übernommen und in den Stadthagen, nahe an den Weg gesetzt. Bei dem Hohlweg am Schlagbaum stand in Kriegszeiten ein Doppelposten. Am 4. Mai 1632 spielte sich hier eine kleine Kampfhandlung ab, als ein Posten niedergeschossen wurde. Der nördliche Teil der Langen Straße hieß schon im 14. Jahrhundert der Kuhl (Kuhle), wohl wegen der feuchten, niedrigen Lage, vielleicht auch von der großen Kuhle, dem Wettpohl. Pohl heißt Sumpf. Dieser Name ist noch heute gebräuchlich. Der südliche Ausgang vom Brückenbach ab wurde 1380 als Geiststraße bezeichnet nach einer vor dem Orte liegenden Flur Geist oder Geest. Der äußerste südliche Teil der Hauptstraße, beim Uebergang über den Nonnenbach, der auch Spille heißt, wird noch heute mit dem Namen Spillenbaum bezeichnet. Hier standen, wie an anderen Ausgängen des Ortes (Wördenstraße, Gänsestraße, Kühlstraße), verschließbare Schlagbäume. Die Gräben an den Seiten mußten tief gehalten werden. In Kriegszeiten waren die Bäume mit Wachen besetzt. Noch im Siebenjährigen Kriege waren von seiten der Ortsgemeinde 5 Baumschließer angestellt: Zumbrock, Kindermann, Sutkorp, Wismann und Brinkmann. Auf den neben den Bäumen herlaufenden Steinwegen standen Haspel bei Flaskamp am Vogelsank und ein anderer an der Grevenstedde (Urnenstätte), in der Nähe der jetzigen Bahnstation.

1723 wird bei Setzung eines neuen Schlagbaumes ein Schreiben in Duplo aufgenommen. Ueber den Brückenbach oder Freckenhorster Bach führte schon seit 1790 eine steinerne, gewölbte Brücke, auch „hoge oder große Brücke" genannt. Ueber die Spille hatte man eine hölzerne Brücke geschlagen. Schon 1697 wurde im Orte „Wegegeld" erhoben und das Wegbrett jedes Jahr bei Kerzenbrandt an den Meistbietenden verpachtet. 1780 war Georg Heinrich Schmiehausen Pächter zu 40 Thlr. In der französischen Zeit wurde statt des Weggeldes ein Brückengeld erhoben. Pächter war im Jahre 1812 Bürger Sirmann. Auch in weiterer Entfernung vom Ort waren Schlagbäume aufgestellt, so zum Beispiel auf dem Walgernweg am Honkamp, am Hiltern (Hilternbaum genannt), auf der Mollenstraße (1707 neu gemacht), ferner im Warendorfer Hagen bei Schulze Osthoff, bei Waldmann (den Waldmann schließbar halten mußte), auf der Landstraße Freckenhorst—Warendorf, beim „hilligen Stoel" (Freigericht) und im Freckenhorster Kirchspiels-Hagen, bei Schulze Niehues. Im Dreißigjährigen Kriege 1618—1648 und im Siebenjährigen Kriege von 1756 bis 1763 wurde wiederholt und häufig von der fürstbischöflichen Regierung anbefohlen, die Bäume instand zu halten, mit Schlössern zu versehen an sie Wachen zu stellen; dieses war besonders für die Eingesessenen eine große Beschwerde. Die äußeren Schlagbäume an den „vier Toren" waren zugleich die Grenze des gutelichen Gerichts Freckenhorst, des Gerichts „binnen der vier Pfähle". Die Straßen waren bis um 1800 nicht gepflastert. Es waren Wege, die jedes Jahr mit Buschen, Faschinen belegt und dadurch in einem einigermaßen passierbaren Zustand gehalten wurden. Die Erde aus den beiderseitigen Gräben wurde auf die Buschen geworfen und Sand darüber gefahren. Dieses hatte ursprünglich jeder vor seinem Hause zu besorgen, später zahlte man dafür den Sandschilling. Für Fußgänger war an der Seite ein Fußpatt hergestellt durch Wegpfähle. Die Buschen in der Fahrstraße nahm man von den Pappeln oder Weiden, die auf der Kleistraße, Gosestraße, am Spillenbaum und am Stadtwege nach Warendorf angepflanzt waren. Auch der Kirchspielshagen in Hoenhorst, an dem das Wegbold Anteil hatte, lieferte Buschen. Vor den Toren am Spillenbaum, am Stadtwege, im Wörden und in der Kleistraße waren Steinwege als Fußpfade angelegt, wahrscheinlich wie sie heute noch hier und da an Landwegen entlang durch flache Steinplatten hergestellt werden. Noch 1786 wurden 54 Fuder Steine angefahren, um den Steinpatt von dem Bilde des heiligen Johannes von Nepomuk bis zum weißen Feldkreuz an der Schäferei entlang wieder neu zu machen. Von der Hauptstraße im Ort, die jetzt Lange Straße genannt wird, zweigten mehrere Straßen ab, die früher andere Benennungen führten. Im Jahre 1912 wurden mehrere alte Straßennamen beseitigt und aus Zweckmäßigkeitsgründen neue Straßenbezeichnungen eingeführt. Wohl nennen die älteren Einwohner diese oder jene Straße noch mit ihren alten Namen, nach Jahren werden sie jedoch aus dem Sprachgebrauch kommen. Der Geschichts- und Heimatfreund sieht mit Bedauern die Zeit kommen, wo die alten Namen völlig in Vergessenheit geraten. Aus den alten Namen spricht eine mehr als tausendjährige Geschichte des Ortes und seiner Bewohner. Doch sollen diese Zeilen nicht dazu dienen, um das Für und Wider gegeneinander abzuwägen.

Von der Hauptstraße führte nach Osten ab: 1. der Weg zum Abteigarten und zum Rott, die sogenannte Kuhstraße, zwischen Richter und Heuer. Rott gleich Rodung. 2. Die „Twigt" (Abzweig), Fußweg zur Kirche, bei Höckesfeld-Freßmann, jetzt Kirchgasse genannt. 3. Die Westerfelder Straße (Urk. 1422) zum Markt und nach Westen hin zum Westernfeld. Der Name Westernfeldern Straße ist gänzlich aus dem Sprachgebrauch verschwunden. Die Straße zum Markt heißt Marktstraße (zwischen Kathr. Rieckmann—Luhmeier) und zum Westernfeld, jetzt Petersilienstraße. In früherer Zeit hießen beide Straßen zusammen mit einem Namen Westernfelder Straße, weil sie zum Westernfeld führten, das seinen Namen von der Westlage zum Ort hat. 4. Die „Twigt", Fußweg zum Markt, jetzige Schulgasse. Sie heißt so, weil die Schuljugend durch diese Gasse ihren Weg täglich zur Schule nimmt. 5. Die Baumstraße oder Bomannstraße zum Markt. Wo jetzt das Warenhaus Deiter liegt, stand ein alter Kotten, der Bomanns oder Baumanns Kotten. (Urk. 1422, 1534 Schw. S. 107, 152, 158, 159.)[4]) 6. Die Rolle, auch wohl Rulle zum Markt genannt, an der früheren Küsterei entlang, jetzt Besitztum des Kaufmanns Heinrich Wolff. Hier stand ursprünglich ein Haspel. Da bei dem Durchgange das Haspelkreuz gedreht oder gerollt werden mußte, erhielt die Straße den Namen Rolle. 7. Die Barkstraße zum Nordfeld und nach Westkirchen. Schon 1333 strata upn Barechove genannt. Der Name hängt mit dem Gute Barchove, jetzt Vikarie Maria Magdalena, in Verbindung. Hier wohnten die Herren von Freckenhorst, die Ministerialen, die nicht zu verwechseln sind mit den Edlen von Freckenhorst. Der letzte Ahnherr, Widekind, Edler von Freckenhorst, fand im 3. Kreuzzug (1189) bei der Belagerung von Akkon den Heldentod, nachdem er ruhmvoll gegen die Türken gekämpft hatte. Sein treuer Diener brachte seinen Leichnam zurück in die Heimat. In der Kirche zu Marienfeld, seiner Stiftung (1185), liegt er begraben. Das Monument trägt die Inschrift: „Wedekind nobilis de Rethe, fundator". Der Name Barkstraße hat sich noch bis auf den heutigen Tag im Volksmunde erhalten, droht aber der Vergessenheit anheimzufallen. Die Verlängerung der Barkstraße von der Wegebiegung bei Hollmann hieß früher die Wördenstraße, weil sie zur Flur Wörden führt, die noch heute den Namen hat. Auch Klüngelend wird der östliche Teil dieser Straße genannt. Schon in der Aufzeichnung aus dem Jahre 1829, die von der damaligen preußischen Regierung getätigt wurde, wird der Name Klüngelend verzeichnet. Die an der Südseite der Straße liegenden Parzellen sind nach und nach bebaut worden. An der Nordseite entlang stand vor einem Vierteljahrhundert fast gar kein Haus. Für die Deutung des Namens Klüngelend läßt sich manches angeben. So sagt man, weil sich die Häuser so langsam anbauten, anklüngelten, sei der Name entstanden. Eine andere Auslegung sagt, daß dort in früheren Zeiten das Kirmesvolk sich aufgehalten habe. Seit 1912 führen die Barkstraße, die Wördenstraße und Klüngelend den Namen Westkirchener Straße. Der Schlagbaum am Ausgange der Straße hieß der Hilternbaum.

(Schluß folgt.)

[2]) Der Kreis Warendorf gehörte zum Dreingau.

[3]) Heimatbuch des Kreises Lippstadt. Bd. 1.

[4]) Dieser Straßenname müßte eigentlich erhalten bleiben, weil er mit der Geschichte der Abtei und des Ortes eng verknüpft ist. Die Herren von Barkhove waren ein altes Ministerialgeschlecht.

Nr. 1 September 1928

Heimat-Blätter

für Stadt und Kreis Warendorf — Beilage zum Warendorfer Tageblatt

Ursprung und Entwicklung der Stadt Warendorf.

Vielfach ist schon darüber geschrieben worden, wie und wann Warendorf gegründet wurde, woher sein Name stammt. Bestimmtes läßt sich darüber nicht sagen, wir sind auf Vermutungen angewiesen. Leider ist die sogenannte Stiftungsurkunde des Klosters Freckenhorst vom Jahre 851, worin der Ort als Farnthorpe bezeichnet wird, als gefälscht erkannt. Dagegen nennt die historisch echte Heberolle des Freckenhorster Stiftes den Ort zuerst, und zwar Warantharpa, woraus schon 1139 Warendorpe wurde

Was bezeichnet der Name? Sicheres kann wohl niemand behaupten. „Beruht der Name auf Wara," sagt Nordhoff in seinen „Kunst- und Geschichtsdenkmälern des Kreises Warendorf", „so haben die Urbewohner noch in dichten Wäldern gesessen und laut dem Namen der „Teufelsküche", welcher am nordwestlichen Stadtgraben haftet, auch ihre religiöse Weiheſtätte gehabt." — Nach einer andern Version, und diese soll wohl das Richtige sein, war hier eine Fähre, ein seichter Uebergang über die Ems, und so war es das Dorf, welches bei der Fähre lag. Es kann auch schon früh dort eine Brücke über die Ems geführt haben. Hier kreuzten sich mehrere uralte, von Süden nach Norden und von Westen nach Osten, letztere auf beiden Seiten der Ems laufende, Heereswege, die zum Teil wahrscheinlich schon zu den Zeiten der Römer seit langem bestanden, zum Teil auch vielleicht vor ihnen angelegt sind. Im Südosten von Warendorf liegt ein solcher uralter Heerweg noch heute bei Schulze Osthoff in Freckenhorst in ungewöhnlicher Breite da. Es ist die Fortsetzung der alten via regia, seu strata regia publica, woran jetzt noch die Königstraße in Warendorf erinnert. So hatte diese Gegend wegen der Kreuzung mehrerer Straßen schon früh eine große Bedeutung. Als Kuriosum für die Ableitung des Namens will ich noch die Meinung des Verfassers von dem Gedicht „incendium lugubre", dem großen Brande von 1741, worüber ich später noch sprechen werde, anführen. Er nennt es die „Feste des Varus".

„Siehe, die Feste des Varus, die kaum erst so manches erduldet,
Weinet und trauert nun, ach, über ihr schweres Geschick."

Doch, daß der Name Warendorf etwas mit dem römischen Feldherrn Varus, der etwa hier vom Cheruskerfürsten Arminius besiegt wurde, in Verbindung gebracht werden kann, also aus „Varithorpa" entstanden sei, daran kann doch wohl kein vernünftiger Mensch glauben.

Wann und wie ist nun Warendorf entstanden? Hierüber lesen wir manches in der „Kirchengeschichte der Stadt Warendorf" vom Geheimen Justizrat Wilh. Juhorn. In dem alten heidnischen Germanien leitete der Besitzer des ältesten Hofes, des Oberhofes, die Versammlungen, er leitete die Gerichtsverhandlungen, er war der oberste Priester der Gemeinde. So blieb es bis zum Ende der Sachsenkriege. Der christliche Frankenkönig Karl der Große unterwarf das Land, er ließ den Gemeinden ihre alten Volksrechte und stellte an die Spitze ihrer Gaue einen Grafen. Er erbaute Kirchen, und die Gaubewohner mußten den Zehnten an die Kirchen zahlen. Karl der Große sandte zu den westlichen Sachsen den Abbas Bernrad. Ein Abbas hatte die Befugnisse über die christlichen Kirchen mehrerer Gaue, wie etwa jetzt ein Bischof. Der Hauptsitz der Abbatia befand sich zu Minigernefordh im Dreingau, dem späteren Münster. Wahrscheinlich wird dieser Abbas Bernrad an vielen dichtbevölkerten Plätzen neue Kirchen errichtet haben, besonders an früheren heidnischen Opferstätten, um die alten Götter in Vergessenheit zu bringen, und so auch dort, wo jetzt Warendorf liegt. Bernrad starb schon bald, anfangs der neunziger Jahre des 8. Jahrhunderts, etwa 793. Sein Nachfolger war um 794 der Priester Liudger. Er wurde 802 der erste Bischof von Mimigernefordh. Zu diesem Bistum gehörte nun auch Warantharpa. In dem Heberegister von Freckenhorst finden wir „tharpa" fast stets als Bauerschaft bezeichnet. Also müssen damals hier schon mehrere Höfe bestanden haben. Erwähnung geschieht des Hofes „La" mit seinem Inhaber Bojo. (La oder Loh bezeichnet einen Eichenwald; vgl. Lohgerber.) Es handelt sich hier um den späteren Schulzenhof „tom Lau", jetzt Zumloh im Zuckertimpen. Dann wird der Hof eines Gunzo von Warantharpa genannt. Es ist der spätere Hof Kalthoff, jetzt Evermann in der Nähe des Schlachthauses. Dann aber bestand damals sicherlich schon der Haupthof Warendorf, der spätere fürstbischöfliche Amts- und Mühlenhof, von dem der Ort seinen Namen hat. Die weiteren, später dort vorhandenen Höfe, der Marienfelder Hof Schulze Buldermann, wo jetzt das Gerichtsgefängnis steht, und der Clarholzer Hof Schulze Griese, jetzt im Besitze der Familie Willebrand, stammen aus viel späterer Zeit. Der Archidiakonshof oder Pfarrhof Schulze Wedemhofe (an der Bühlstraße) ist ein Absplß des bischöflichen Haupthofes.

Auf einem erhöhten Platze des Haupthofes Warantharpa (des jetzigen Mühlenhofes) wurde also ein Kirchlein erbaut und der Hof der Kirche resp. dem Bischofe geschenkt. Der jetzige ganze Kreis Warendorf gehörte zu dieser Pfarrkirche. Ueberhaupt gab es für den Bezirk nur drei Pfarrkirchen: Münster, Warendorf und Beckum. Der Bau des Gotteshauses zog gar bald eine immer dichtere Bevölkerung herbei, welche angelockt wurde von Ackerbau, Handel und Gewerbe. Der bischöfliche Landesherr Ludwig I. gab schon vor 1173 dem wachsenden Orte gewisse Rechte, und sein Nachfolger Hermann II. bewilligte der nach Westen stark anwachsenden Ansiedlung eine eigene, die „Neue" Pfarrkirche und der ganzen Bürgerschaft mit besonderen Rechten und Ringwerken den Charakter einer Stadt. Als solche wird der Ort zuerst in einer Münsterschen Bischofsurkunde von 1224 genannt. Stadtrechte, und zwar die der Stadt Münster, erhielt Warendorf um 1250, nachdem 1232 der Ritter Friedrich von Warendorf auf die Gerichtsbarkeit und 1240 der Edelherr Bernhard von Lippe auf die Vogtei über die Stadt verzichtet hatten. Einige Jahre später gehörte Warendorf zum Rheinischen Städtebunde mit dem Hauptort Cöln und wurde später als Mitglied des Hansabundes Vorort der Städte auf dem „Drein": Beckum, Ahlen, Werne, Rheine, Telgte.

Gerade um diese Zeit lagen die Verhältnisse des Deutschen

Reiches sehr im argen; es begann die „kaiserlose, die schreckliche Zeit“, wie der Dichter im „Graf von Habsburg“ singt. Und da gerade blühten die Städte empor und rüsteten und einten und stärkten sich gegen das Raubrittertum. Im Süden finden wir den schwäbischen Städtebund, gegen den Eberhard der Greiner von Württemberg kämpfte. Im Norden haben wir den Rheinischen Städtebund mit dem Hauptorte Cöln. — So wie aber diese trüben Zeiten und die Not des deutschen Vaterlandes die Städte zum Schutze und Trutze gegen das Raubrittertum zusammenführte, so führte auch speziell das gewerbliche Interesse die meisten Städte Deutschlands und eines Teiles der Nachbarländer zusammen zu einem gemeinsamen Bunde, dem Hansabunde. Hansa heißt Beitrag, Zoll, Steuer. Die deutschen Städte wollten gern ihre Waren im Auslande absetzen. So legten sie dort Handelsniederlagen, Faktoreien an. Als erste gilt gewöhnlich der Stahlhof in London. Zum Schutze dieser Warenniederlagen einerseits, anderseits aber auch, damit die Transport- und Lagerkosten für den einzelnen billiger würden, taten sich anfangs mehrere Kaufleute, später mehrere Städte zusammen; der gemeinschaftliche Beitrag oder die Hansa gab dem Bunde den Namen. Und welche Bedeutung dieser Hansabund gewann, beweist uns der Umstand, daß er große, selbständige Kriege geführt hat, so z. B. gegen Dänemark.

Zu diesem Hansabunde gehörte auch Warendorf, ja, es war der Vorort von den oben genannten Dreinstädten, und als solcher mußte es die Verhandlungen pflegen mit dem Bezirksorte Münster und dem Hauptquartiersvororte Cöln. Ein großer Stoß von Originalurkunden von 1500 an, die im städtischen Archiv im Warendorfer Rathause zeugt noch von der Bedeutung Warendorfs als Vorort. Zahlreiche Bestimmungen und Bundesverfügungen, zahlreiche Abrechnungen mit den übrigen Dreinstädten und dem Vororte finden sich vor und geben den Beweis von der Bedeutung der Stadt. Diese Bedeutung erlangte sie durch ihren Gewerbefleiß und ihre Lage.

Warendorf war eine kleine Festung, wie es deren so viele in damaliger Zeit gab. Als Warendorf ein Wigbold wurde und somit selbständig für sich sorgen mußte, legte es zuerst nur um einen kleinen Teil der Altstadt die Befestigung an. Sie bestand aus Wall und Graben. Als später die Stadt sich nach Westen ausdehnte und etwa um 1230 die „neue“ Kirche erbaut wurde, wurde dieser Teil mit in die Festung hineinbezogen, so daß die Befestigungswerke ungefähr den Umfang der jetzigen Promenade hatten. Die Ringwerke bestanden aus der Ems und einem Ringgraben, ferner aus einem Wall mit Palisadenwehr. Tore waren nur wenige vorhanden, etwa vier, und wie uns die noch vorhandenen Pläne von Alt-Warendorf zeigen, führten die Wege in großen Biegungen in die Stadt. Die Tore waren aus Stein, das 1297 erwähnte Emstor in gotischem Stile als hohes Viereck mit Ecktürmchen erbaut. Mauern und Mauertürme entstanden erst später bei wachsendem Reichtum und Selbstbewußtsein der Bürger. „Die Festungswerke,“ sagt Nordhoff, „wurden etwa um 1670 vom Fürstbischof von Münster Bernhard von Galen in zeitgemäßer Weise umgestaltet. Die Ringwässer und die meisten Mauerteile behielten noch, wie Nordhoff in seinem oben erwähnten Werke sagt, ein mittelalterliches Gepräge. Sämtliche Basteien (Ravelies) und Vorwerke wurden von dem bischöflichen Ingenieur Spoede angelegt. Die Festungswerke wurden unter dem Bischof Maximilian Friedrich 1763 geschleift. Bis dahin umschlossen die Stadt an drei Stellen Gräben, Wälle und Mauern, an der vierten Seite der Emsfluß mit Innenwällen und Außenwerken. Heute sind die Gräben zugeschüttet und zum Teil mit grünen Matten bedeckt, zum Teil werden sie als Straßen benutzt. Nur in der Ostpromenade hinter dem Franziskanerkloster ist noch ein Teil des alten Grabens zu erkennen. Ein Tormörser ließ noch im Anfang des 19. Jahrhunderts folgenden Spruch lesen:

„Schnellhans heiß ich,
Wen ich treffe, den beiß ich.
Wer hört meinen Klang,
Dem wird die Zeit nicht lang.“

Auf der Nordgrenze blieb bei der Schleifung der Festungswerke noch ein mächtiger Wallrest übrig; er wurde später Judenkirchhof und ist jetzt noch mit einigen Grabsteinen besetzt; jetzt ist er im Besitze des Herrn Kaufmanns B. Schwerbrock. In seiner Fluchtlinie steht noch als einsamer Zeuge der alten Wehrhaftigkeit Warendorfs der Bentheimer Rund-Turm, der jetzt dem Warendorfer Verein für Orts- und Heimatkunde als Museum dient. Aus einer Abbildung der alten Feste lernen wir noch den Sassenturm, den Thepenturm, das Laboratorium, die Igelschanze, die Contrescarpe, den befestigten Lohwall, den Pulverturm, die Bastion, die Demiläne, die Quabbe als Ravelie und den Brebort kennen.

Es gab in Warendorf eigentliche, oder Stadtbürger, und Pfahlbürger. Jetzt versteht man unter einem „ollen, däftigen Warendöerper Poelböerger“ einen solchen Bürger, dessen Eltern, Groß- und Urgroßeltern geborene, vollberechtigte Warendorfer Kinder waren und die dann meistens, weil seit Jahren eins beim andern blieb, auch gut situiert waren. Damals waren Warendorfer Pfahlbürger diejenigen, welche, ohne Bürgerrechte zu haben, innerhalb der Stadt wohnen durften, oder als Kötter außerhalb der Stadt wohnten und in Zeiten der Gefahr, bei Krieg und Ueberfällen, mit Weib und Kind, mit ihrem lieben Vieh und sonstiger Habe in die Festung flüchteten und innerhalb der Pfähle, der Palisadenwerke, Schutz fanden. Sie hatten kein Bürgerrecht, überhaupt keine Rechte, mußten jedoch Abgaben, Schutzgelder, bezahlen.

Im alten Warendorf spielte sich das Leben im großen ganzen ruhig ab. Jeder Bürger war Soldat, und die Handwerker waren den einzelnen Gilden mit ihren Gildenmeistern zugeteilt. Jeder mußte eine Rüstung und Waffen in Besitz haben. Die kleine Festung mit ihrer mutigen Besatzung wurde nun häufig in Streitigkeiten mit den benachbarten fürstlichen Grundbesitzern verwickelt. Auch unter größeren Fehden und Kriegen hatte die Stadt viel zu leiden. So war sie von 1450—1458 in die dem Lande so verderbliche Münstersche Stiftsfehde verwickelt, und infolgedessen war sogar eine Zeitlang der Kirchenbann über sie verhängt. —

Wie die Schwesterstadt Münster hatte Warendorf auch ganz besonders unter den Wirren der Reformationszeit und der Wiedertäuferlehre zu leiden. Doch ein Gutes hatten die Wirren. Brachten sie der Stadt doch die Franziskanerpatres, welche seitdem mit kurzer Unterbrechung hier segensreich gewirkt haben. Die Stadt wurde in jenen Wirren vom Bischof Franz von Waldeck belagert, erobert und für viele Jahre, bis 1556, ihrer sämtlichen städtischen Rechte und Privilegien beraubt.

In den Jahren 1554—1563 hatte Warendorf viel zu leiden unter den Einfällen feindlicher Nachbarn. Zu Ende des 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts brachten ihm die Einfälle und Durchzüge der Spanier und Holländer große Verluste. Und der große Dreißigjährige Krieg brachte Warendorf, wie so viele andere Städte Deutschlands, an den Rand des Verderbens. Hatte die Stadt doch neben vielen andern Verlusten am Schlusse des Krieges den Barverlust von 120 329 Tlr. oder 360 987 Mark zu verzinsen, für die damalige Zeit eine gewaltige, für eine kleine Stadt kaum erschwingliche Summe.

Doch Warendorf erholte sich rasch wieder. Dann kamen aber wieder neue Schläge. Der Siebenjährige Krieg und die Kriege Deutschlands mit Frankreich nach der französischen Revolution setzten den Wohlstand der Stadt immer wieder zurück. Ihr Handel stockte, ihr Reichtum schwand. Dann verlor das Fürstbistum Münster durch die Beschlüsse der Reichsdeputation, welche seit dem Luneviller Frieden 1801 zu Regensburg tagte, seine Selbständigkeit, und mit ihm wurde Warendorf preußisch. Es wurde schon am 2. August 1802 durch den königlich preußischen Kommissar Kapitän Hugo und Leutnant von Gültingen in Besitz genommen; es erhielt eine preußische Besatzung. Nach dem unglücklichen Frieden zu Tilsit 1807 mußte es, wie sämtliche preußischen Besitzungen westlich von der Elbe, an Frankreich abgetreten werden. Es folgten Jahre der Schmach und Fremdherrschaft. Als aber der korsische Räuber von seiner künstlich geschaffenen Höhe herabgestürzt war und alle Welt wieder frei aufatmen durfte, da kam Warendorf 1815 wieder an Preußen; es hatte teil an der freien Entwicklung des preußischen Staates und genoß mit diesem Staate die Früchte, welche er aus seinen Niederlagen, seiner Selbsterkenntnis, aus seinen politischen Bestrebungen zeitigte.

Während Warendorf aus kleinsten Anfängen sich so immer mehr entwickelte zu der festen Hansastadt, wurde es wiederholt von allerlei Mißgeschicken heimgesucht. Wiederholt hatte es unter größeren Brandschäden zu leiden. Die in frühester Zeit selbstverständlich leichte Bauart der Häuser, die gefährlichen Strohdächer, der Mangel im Löschwesen beim Ausbruch eines Brandunglückes bewirkten, daß so häufig ein Brand in den in einer Festung natürlich nahe zusammenliegenden Häusermassen eine verderbliche Ausdehnung annahm. So brannten am 22. September 1404 die Alte Kirche nebst 600 Häusern, dem Rathaus, der Schule und der Mühle ab, und 100 Menschen kamen in den Flammen um, wie folgende Inschrift, die auf einer hölzernen Tafel im Innern der Alten Kirche hängt, zeigt:

„In der tied, als men schreff verwaer
Dusent veerhundert und veerten jahr
Na Mathey den negesten dag
Groet schaede to Warendorpe schag.
In ersten tied Gottes hues verbrande
Mit böcken, kelken missewande
Beif dorch des brandes noth

Sind gebleven hundert menschen dontt
Deet dat is in de wahrheit so
Sess hundert hüser branden do
Scholle molle brande mede
Gott milde giff gut dinen werde.“

Im Jahre 1630 brannten wieder 75 Häuser und die Alte Kirche ab. Sie verlor ihr Kirchturmdach und die Glocken. Die Inschrift darüber lautet:

„Ist weder entstanden grosse Feuersgefahr
Mitten in der Stadt das Eckhaus in der Königstrassen
Ein Kupferschmidt seine Knechten zu der Arbeit gelassen
Grob Eysenhenksel und dryfuß zu schmedden
Wozu seine Esse nicht qualifiziert geweßen,
Daß im September den 28 Tag
Michaeli Abend zu drei Uhr in der Nacht
Viel Wohnungen mit Vorrath und Korn
Hie dieses Gottes Dach mit Klocken und Torn
Jammerlich alles in die Asche verbrandt
Zwo Mannes umgekommen und eine Frau versenkt
Gott milde gib uns ein seliges Ende.“

Der Brand begann in dem Hause, welches augenblicklich von dem Kaufmann Pruys bewohnt wird. — Im Jahre 1638 wurden über 100 Häuser und 1669 wieder 112 Wohnungen in Asche gelegt. Der letzte große Brand war im Jahre 1741, wo 300 Häuser mit der neuen Kirche zerstört wurden, wie ein Inschrift an den Kirchen-Pilastern und zwei Schiefertafeln im Turme der jetzt abgebrochenen Kirche verkündigten:

„1741. 12 7bris ist der Thurn mit vier Glocken, die Kirch mit'm Mirakul Bild und sonst aller Zubehoer ohne die Seithen-Mauren von oben bis unten rein aus- und abgebrannt.“
„1746 ist Thurn und Kirch mit allen Zubehoer von oben bis unten seiner und schöner durch Gottes wunder Hülff aus Almosen wieder erbaut unter Bemühung Sorg und und Aufsicht Theodori Nipper dieser Kirch über 53 Jahr pastoris. Ex(posita) 4444 Rthlr.“

Es brannte damals das ganze neue Kirchspiel innerhalb der Stadt mit der Neuen Kirche und der Torburg am Münstertor ab. Außerdem wurden die Häuser auf der Langen Kesselstraße, Hohen Straße, Münsterstraße, Fleischhauerstraße und in den anliegenden Gassen ein Raub der Flammen. Der Brand soll auf der Emsstraße in dem jetzt vom Klempnermeister Schräder bewohnten Hause ausgebrochen sein, indem der Hausfrau beim Pfannkuchenbacken das Feuer in die Pfanne schlug und sie in der Angst die Pfanne auf die Tenne warf. — Nach einer andern Lesart soll die Frau aus Unzufriedenheit über eine Familienhochzeit die Pfanne mit Absicht unter ein Bett gestellt haben mit den Worten: „An diese Hochzeit sollen noch Kindeskinder denken.“ Später war sie verschwunden. — Ueber siebzig Häuser wurden überhaupt nicht wieder aufgebaut. Als man vor mehreren Jahren die Schulen bei der Neuen Kirche baute, stieß man überall auf die Grundmauern der abgebrannten und nicht wieder aufgebauten Häuser.

Diese wiederholten Unglücksfälle machten, daß viele Familien, besonders der Leinenweberzunft, ganz weggezogen, besonders nach Bielefeld, wodurch die Leinenindustrie sowie der ganze Handel der Stadt, der im 16. Jahrhundert auf der höchsten Stufe stand, zugrunde gehen mußten.

Ein unbekannter Augenzeuge beschrieb den letzten großen Brand in lateinischen Hexametern, die im hiesigen Stadtarchiv sich vorfinden. Im Jahre 1841 am hundertjährigen Gedenktage, wurden sie im „Warendorfer Wochenblatt“ Nr. 72 als „Incendium lugubre et horrendum“ veröffentlicht. Die Uebersetzung folgte in Nr. 73:

„Trauriges will ich, von Trauer gebeugt, nun trauernd besingen,
In der Erinnerung Schmerz teile ich seufzend es mit.
Siehe, die Feste des Varus, die kaum erst so Manches erduldet,
Weinet und trauert nun, ach, über ihr schweres Geschick!
Einst die glänzende Stadt, mit zween Tempeln geschmücket,
Liegt sie im Witwengemach schrecklich verödet nun da!
Kaum hat glanzvoll die Sonne die Schatten zu Zwergen gestaltet,
Bricht das schreckliche Loos schnell mit Verderben herein.
Eines Soldaten fahrlässiges Weib, hört, machte sich Feuer,
Ließ ohne Huth dann das Haus, kümmernd sich nicht um den Herd.
Angebrannt trauert das Rathaus, weil die Nachbarwand brennet
Drauf durch engenden Weg wälzet die Flamme sich fort,
Und verschlingt, o Jammer, fünf breite, ansehnliche Straßen:
Münster-, Borghorster, Lünige-, Fleischer-, Hohe-,
Dörrende Luft zugleich, gepaart mit blasendem Winde,
Fachet des schrecklichen Brandes fressende Flamme zur Gluth.
Zweimal hundert und siebzig und acht Gebäude zerfallen
Durch der Flamme Gewalt schnell zusammen in Schutt.
Auch der Gottesgebärerin schöner, ehrwürdiger Tempel
Sammt dem schönen Geläut, wurde dem Feuer zum Raub.
Nach zweier Stunden Verlauf lag niedergebrannt dieser Stadttheil;
Manche drum sengte der Brand, während sie schweiften umher.
Gar zu sehr um die Habe Besorgte entfloh'n der Gefahr kaum;
Ihrer zehn an der Zahl fanden — wie gräßlich! — den Tod.
Wüthend leckt an der Mauer der Stadt gar die züngelnde Flamme,
Frißt vom Walle im Nu sengend das grünende Gras.
Denn erst schloß das Thor des Schicksals tragischer Scene,
Als längst alles in Schutt lag und zu Asche verbrannt,
Da nun endlich der Abend verkündet die nächtlichen Stunden,
Denkt man sich Jeden verbrannt, der nicht, gerufen, erscheint.
Dieser bejammert das Weib, ach, Jener den Vater, die Mutter;
Aengstliche Zeichen von Schmerz druckt in Geberden der aus.
Wie zu beklagen bist du, die nun die Verwüstung beseufzet,
Einst so herrliche Stadt, reich an Waaren und Gut!
Wenn du bekümmert der Klagen, der Seufzer und Schmerzen gedenkest,
Fürchten lerne dann Gott; billig ist stets sein Gericht.
Gib der Verzweiflung nicht Raum, verehre flehend sein Walten;
Tief gebeugt in den Staub lasset uns Schuldige flehn:
Heiliger Gott, ach, fehlich haben wir alle gesündigt,
Zeige Erbarmen und Gnad' Sündern im Unglück dennoch!
Die wir mit Trauern und Klagen dir wagen zu nahen, o hör' uns;
Schone fortan, wend', ach, jegliches Uebel von uns!
Wende den schrecklichen Zorn von uns ab, wir bitten dich, bester
Gott, und, wenn auch gerecht, wende die Rache von uns!
Reiche barmherzig die Hand mit der Fülle des Segens den Armen,
Daß sie erliegen nicht gar, völlig verzweifelnd am Heil.
Nahrung spende den Dürftigen, schenk' ihm, Allgütiger, Kleidung,
Daß er, durch Gaben gerührt, bringe dir würdigen Dank.
Frieden verleihe den Lebenden, Ruhe den armen Verbrannten,
Trost den Traurigen auch, großer, dreieiniger Gott! — Amen!“

(Fortsetzung folgt.)

Freckenhorster Straßennamen.

Ortsgeschichtliche Mitteilungen

von Heinrich Schütter.

Die Bedeutung der Flurnamenforschung für die Heimatgeschichte und für die Wissenschaft hat man schon längst erkannt Ständig mehren sich die Stimmen, die dieser Forschung das Wort reden. Mit Recht erkennt auch neuerdings die moderne Pädagogik in einer richtig verstandenen Heimatkunde die Grundlage für einen ersprießlichen Unterricht in der Geschichte, Erd- und Naturkunde. Eine andere Forderung der neuen Schule ist die Schüler zu den geschichtlichen Quellen zu führen, und diese liegen oft in nächster Nähe. Aber auch der Mann des Volkes bringt den heimatkundlichen Forschungen mehr Interesse entgegen als den großen Zusammenhängen der Geschichte, und dabei werden in einer richtigen Darstellung der Heimatkunde die großen Vorgänge durch diese erst recht verständlich. Heimatkunde bedeutet lohnende Kleinarbeit.

In nachstehenden Ausführungen will ich versuchen, die Straßennamen von Freckenhorst in den Rahmen der Heimatkunde und der Geschichte hineinzustellen.

Schon in den ältesten Zeiten gab es in Westfalen öffentliche, geebnete Wege. Diese dienten zur Erleichterung des Verkehrs und wurden in römischer Zeit zu Militärstraßen umgebaut. Da die Flüsse natürliche Verkehrs- und Verteidigungslinien boten, so läßt sich voraussetzen, daß auch unser Kreis Warendorf von den Zügen der römischen Heere und Heerstraßen in Mitleidenschaft gezogen wurde. Neben der alten Emsstraße kennt man auf Freckenhorster Gebiet die sogenannte Römerstraße, eine Verbindungsstraße zwischen Ems und Lippe, die jetzt aber nur als Viehweide benutzt wird. Nach dem Urteil einer Fachmannes [1]) ist sie nur eine Teilstrecke jener großen Wegelinie, die von Trier über Lorch a. Rh.—Siegen—Arnsberg—Soest—Lippborg—Beckum—Ennigerloh—Westkirchen—Freckenhorst—Warendorf—Glandorf—Iburg—Osnabrück—zum Jadebusen führte. Spuren zeigen sich außer in Freckenhorst, wo man diese breite Straße heute noch gut verfolgen kann, südlich von Westkirchen am Abhang des Finkenberges, nämlich vier nordwärts neigende Wallreste. Ohne Frage ging sie im südlichen Teile des Kreises den alten Ennigerloher Landweg entlang. Der Name Römerstraße für die vorhin beschriebene Wegestrecke ist noch heute in Freckenhorst gebräuchlich.

Aus dem Zeitalter Karls des Großen stammt die Königstraße, die von Hamm über Heeßen—Ahlen—Tönnishäuschen—Hoetmar—Freckenhorst—Warendorf zum Teutoburger Wald und weiter zur Weser lief. Ihr hohes Alter bekunden mancherlei Anzeichen, wie, daß sie in der Flucht der Römerstraße liegt, und, sofern sie nicht mit der im Jahre 1848 neuangelegten Chaussee

[1]) Nach Nordhoff: „Die Kunst- und Baudenkmäler des Kreises Warendorf.“